

## Was war los in der Familie Mann?

Die »wirklichen« Gründe und Hintergründe für die Entscheidung von Katia und Thomas Mann, ihre ältesten Kinder Erika und Klaus im Frühjahr 1922 in ein reformpädagogisches Landerziehungsheim – die Bergschule Hochwaldhausen – zu schicken, sind nur schwer aufzuklären. Zu unterschiedlich sind die Mitteilungen der »Kronzeugen« der Familiengeschichte: des Vaters, der Mutter, der beiden InternatsschülerInnen selbst (die beiden »Großen«) und ihrer vier jüngeren Geschwister. Das gilt gleichermaßen für die im selben Jahr und im Jahr darauf erfolgte Unterbringung von Golo und Monika Mann (die »Mittleren«) im Landerziehungsheim Salem. Elisabeth und Michael Mann (die »Kleinen«) waren zu diesem Zeitpunkt vier und drei Jahre alt und kommen als ZeugInnen in dieser Sache – jedenfalls unmittelbar – nicht in Betracht. Ihre Erinnerungen an die Familienatmosphäre während ihrer Kinderzeit sind aber wichtig.

Folgt man den Erinnerungen der Mutter, die sie als fast Neunzigjährige im Gespräch mit ihren Kindern Golo und Elisabeth zu Protokoll gab, war einzig der Wunsch nach einer guten schulischen Bildung der Grund für die »Unterbringung« in den Internatsschulen. Sie habe sich für ihre Kinder gute bürgerliche Berufe gewünscht, Arzt zum Beispiel oder Ingenieur. Sie bedauerte, dass die Kinder ihr diesen Wunsch nicht erfüllt haben. Schriftsteller (!) seien sie geworden – und Historiker, was ja noch angehe, wie sie resigniert und lakonisch bemerkt. Ihr Sohn Golo sagt in diesem Gespräch, es sei ja wohl mehr ein theoretischer Wunsch gewesen, dass »wir oder einer von uns oder zwei von uns hätten normale, praktische Berufe ergreifen sollen«. In der Atmosphäre des Hauses, die von Schriftstellern und Professoren der »brot-

losen Wissenschaften« geprägt worden sei, wäre das kaum möglich gewesen: »Wir Kinder standen doch sehr stark im Banne dessen, was wir da eben an Tischgesprächen usw. hörten oder lasen.«<sup>1</sup> Es schwingt Bedauern und auch Resignation mit, wenn er rückblickend feststellt, es »hätte eines kühnen und kräftigen Absprungs bedurft, ja vielleicht sogar eines gewissen Protestes gegen diese Atmosphäre. [...] Aber das fand bei uns nicht statt, nicht wahr?« Es fand schon statt, aber erst bei der 1918 geborenen Elisabeth, die, wie sie immer wieder betont, »schon einer anderen Generation« angehörte. Eine fragwürdige Erklärung für ihr »Anders-Sein«, denn der 1919 geborene Bruder Michael hat diesen »Absprung« auch nicht geschafft. Und warum hätte er »geschafft« werden sollen? Die beiden »Großen« jedenfalls hätten diese Vorstellung für sich zurückgewiesen. Die Wege ihrer Selbstverwirklichung lagen nicht auf der Linie der Erwartungen der Mutter. Sie versuchten, die Widersprüche zwischen Werk und Leben ihres Vaters, unter denen er zeitlebens gelitten hat, durch die Zuspitzung des als antibürgerlich verstandenen »wahren« Künftertums in ihrem Fühlen, Denken und Handeln aufzulösen bzw. die mit diesen Widersprüchen gesetzten Grenzen zu überschreiten. Das führte zu einer Mischung von Anerkennung und Protest bezogen auf die gespaltene Existenzweise des Vaters, die sich dadurch auszeichnete, dass der Bohemien gegen den Bürger revoltierte, der Bürger aber im praktischen Leben, im gelebten Alltag, die Oberhand behielt, während der Bohemien in vielen Gestalten seines Prosawerkes triumphierte. Thomas Mann hatte sich damit nicht nur abgefunden; er sah in seiner Zwiegespaltenheit und dem daraus resultierenden Leiden geradezu die Quelle für seine künstlerische Inspiration und Kreativität.

Katia Mann sah, wie ihr Sohn Golo, das Wesentliche für das Aufwachsen der Kinder nicht in der bewusst veranstalteten intentionalen Erziehung, sondern in der Atmosphäre ihres Hauses. Aber die beurteilte sie, jedenfalls im hohen Alter, ganz anders als er: »Das wirkt auf die Kinder. Und da wir, mein Mann und ich, uns nie zankten und eine

---

1 Mann, Katia 1974, S. 53 ff.

ganz harmonische Atmosphäre herrschte, war es auch für die Kinder nicht ungünstig.« Welche Mutter, welcher Vater möchte das, wenn es ans Bilanzieren geht, nicht auch so sehen? Aber ach ...! Und wenn die längst erwachsenen Kinder mit ihren Kindheitserfahrungen, mit ihrem Erleben und ihren Wahrnehmungen die Idealisierungen der Eltern zerstören, dann bleibt immer noch die Rückzugslinie: Was hätte ich, was hätten wir da anders und besser machen sollen? Die Zeiten waren nun einmal so, es ging nicht anders – wir konnten es nicht anders. Erika und Klaus machen in ihren autobiografischen Schriften nicht ihre Eltern für die »Eskapaden« verantwortlich, die der Auslöser für ihre Internatsunterbringung waren, sondern einen quasi autochthonen pubertären Drang, die bürgerlichen Begrenzungen ihres sozialen und kulturellen Milieus zu sprengen, indem sie die in der Atmosphäre ihres Elternhauses empfangenen Impulse radikalisierten. Das aber nicht nur aus eigenem Antrieb, aus eigener Kraft, sondern beflügelt durch den »Zeitgeist«, wie er sich angesichts der Turbulenzen, die aus dem Zusammenbruch des wilhelminischen Kaiserreichs im Ersten Weltkrieg resultierten, für viele Kinder des »liberalen Bildungsbürgertums« darstellte. Die »Großen« der Mann-Familie und mit ihnen die Walter-, Hallgarten-, Marcks- und Wedekind-Kinder, ihre AltersgenossInnen aus den Nachbarfamilien in München, die zu den Spitzen des kulturellen und des wissenschaftlichen Lebens zählten, verstanden sich selbst als die RepräsentantInnen der »neuen Generation«. Wie kaum andere Jugendliche haben Klaus und Erika Mann versucht, diesen Begriff bzw. die Vorstellung, die sie davon hatten, in ihrer Geschwistersymbiose zusammen mit ihren Freunden zu leben und schreibend zu verallgemeinern. Mit diesem Verhalten, das sich lange anbahnte, bedrohten sie die von Thomas Mann mit großem Kraftaufwand gegen die eigenen anarchischen Tendenzen hergestellte und aufrechterhaltene Bürgerlichkeit.

Zu deren öffentlicher Inszenierung gehörte auch die ertrotzte Ehe mit Katia Pringsheim, deren Elternhaus für ihn die gelungene Symbiose von Bürgertum und Künstlertum symbolisierte. Dass Thomas Mann, der fast Dreißigjährige und mit seiner homoerotischen Nei-

gung Vertraute, seine einundzwanzigjährige Braut und Frau mit dieser Ehe halbwissentlich betrogen hat, wurde ihr allmählich immer deutlicher. Als er es ihr schließlich selbst gestand, nach der Geburt des sechsten Kindes und acht Schwangerschaften, sah sie für sich keine Alternative mehr. Im Juli 1920 schreibt Thomas Mann in sein strikt geheim gehaltenes Tagebuch: »Es scheint, ich bin mit dem Weiblichen endgültig fertig?« (TB I, 25. Juli 1920), nachdem er seine Freude über den Anblick des »sympathischen jungen Mannes in weißen Hosen«, der im Zug neben ihm saß, notiert hatte. Am 17. Oktober 1920 endlich schreibt er ins Tagebuch: »Dankbarkeit gegen K., weil es sie in ihrer Liebe nicht im Geringsten beirrt oder verstimmt, wenn sie mir schließlich keine Lust einflößt und wenn das Liegen bei ihr mich nicht in den Stand setzt, ihr Lust, d.h. die letzte Geschlechtslust zu bereiten. Die Ruhe, Liebe und Gleichgültigkeit, mit der sie das aufnimmt, ist bewunderungswürdig, und so brauche auch ich mich nicht davon erschüttern zu lassen.« Die »Ruhe, Liebe und Gleichgültigkeit« redet er sich ein, damit er sich von seinen Schuldgefühlen und ihrer Resignation nicht »erschüttern« zu lassen braucht. Katia Mann ist in dem Zeitraum von September 1918 bis Dezember 1921, über den die Aufzeichnungen ihres Mannes Auskunft geben, permanent erschöpft, gereizt, immer wieder überfordert und ernsthaft krank. Wenn sie zur Erholung allein verreisen muss, fühlt er sich erleichtert. Seine eigene, überwiegend miese Stimmung hellt sich auf, sein Kontakt mit den Kindern wird in diesen Wochen freier, dichter, spontaner. Katias Wiedersehensfreude, die zeigt, dass sie immer noch »Erwartungen« hat, und die gute Stimmung der ersten Stunden in der Familie sind schon nach kurzer Zeit verbraucht, und die gereizte Verspanntheit zwischen den Eheleuten dominiert wieder. Viele Jahre später hat Katia Mann einmal gesagt, sie habe nur geheiratet, weil sie Kinder haben wollte. Das sechste und letzte Kind setzt sie gegen den Rat der Ärzte, die eine »Inhibition« vorschlugen, durch und, wie an Thomas Manns Haltung

zu diesem Kind deutlich werden sollte, auch gegen ihn. Nach dem Einsetzen ihrer Menopause gesteht sie einer Freundin, sie fühle sich leer und nutzlos, weil sie keine Kinder mehr bekommen könne.

Das alles widerspricht der dominanten Auffassung, Katia Mann habe ihre Berufung und den Sinn ihrer Ehe darin gesehen, das Künstlertum ihres Mannes mit allen ihren Kräften zu unterstützen. Was blieb ihr anderes übrig? »Nie konnte ich im Leben das machen, was ich gerne wollte«, lautete eine ihrer, selten an die Öffentlichkeit gedruckenen Klagen. Aber sie bewies »Haltung«, indem sie das wollte, was sie in dieser Ehe, sollte sie denn Bestand haben, musste: die repräsentative Frau an seiner Seite spielen, schön, gebildet, aus »bestem bürgerlichem Hause«, klug und mit organisatorischen Fähigkeiten, kurz: die ideale Gehilfin, die ihm den familiären Rahmen schuf und sicherte, den er für seine prekäre Existenz so sehr benötigte und in dem er sich zugleich gefangen fühlte. Das war nach den schlimmen Monaten, die der Geburt Michaels folgten, ihre Entscheidung. Ein Opfer war sie nicht, und aufgeopfert für den berühmten Mann und die genialischen Kinder, wie es die Legende will, hat sie sich auch nicht. Sie hatte etwas davon, wie der Enkel Frido sagt: »Natürlich hat sie es in vieler Beziehung schwer mit ihm gehabt. Aber sie wurde auch entschädigt. Das wusste sie auch. Also diese Geschichten: ›Dieses arme Opfer, diese arme Frau, die sich aufgegeben hat und als Frau...‹ usw., wie man das nachlesen kann, das ist Unsinn.«<sup>2</sup>

Inge und Walter Jens charakterisieren sie in ihrem Buch *Frau Thomas Mann: Das Leben der Katharina Pringsheim* so: »Emphatisch als Freundin, vernünftig als Tochter, einträchtig im Bund mit dem Zwilling und kritisch-hingebungsvoll gegenüber dem Ehemann, zeigt Katia Mann viele Gesichter. [...] Eine interessante Frau also – und ein interessantes Leben, mühevoll, den ›Dingen allzu sehr verhaftet‹, wie sie in ihren Briefen ständig klagt, aber auch privilegiert, materiell unabhängig, dazu ausgezeichnet durch den Umgang mit den Großen

---

2 Breloer 2001, S. 453

ihrer Zeit.«<sup>3</sup> Die zu dem idealisierten Bild von Katia Mann nicht passenden Befindlichkeiten und Eigenheiten spiegeln sich in den Tagebüchern ihres Mannes. In der Laudatio der Jensens sind sie vielleicht in dem Wörtchen »mühevoll« und der zitierten Klage, sie sei den »Dingen allzu sehr verhaftet«, verborgen. Sie können den beiden Biografen der Katia Mann, die nach eigenem Bekunden »Hunderte von bisher unbekanntem Schriftstücken«, darunter viele Briefe der Porträtierten, gelesen haben, nicht entgangen sein. In ihrem Buch, dem ich viele Hinweise verdanke, werden sie aber nur angedeutet.

---

3 Jens/Jens 2006, S. 10f.